Das Jüdische Echo

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Jährlich: RM. 8.—, halbjährlich: RM. 4.—, vierteljährlich: RM. 2.—. Einzelnummer 20 Rpf. / Verlag, Auslieferung des „Jüdischen Echos": München, Plinganserstraße Nr. 64.

I N H A L T:

Anzeigen: Die viergespaltene Millimeter-Zeile: 30 Rpf. / Familien-Anzeigen Ermäßigung / Anzeigen-Annahme: Verlag des Jüdischen Echos, München, Plinganserstraße 64 / Telephon 73664/65 Postscheck-Konto: München 3987

Nr. 44 | München, 1. November 1929 | 16. Jahrgang

1929 Wochenkalender 5690

	November	Tischri	Bemerkungen
Sonntag	3	30	ראש חדש יום א׳
Montag	4	Marcheschw. 1	ראש חדש יום ב׳
Dienstag	5	2	
Mittwoch	6	3	
Donnerstag	7	4	
Freitag	8	5	
Samstag	9	6	נח

Das Jüdische Echo

Nummer 44 1. November 16. Jahrgang

Der Jude und der Staat

Über Privilegien und Rechte des zivilisierten Lebens

Von Ludwig Lewisohn

Nachstehender Aufsatz des geistvollen amerikanischen Schriftstellers, der jetzt in Europa lebt, erschien zuerst in einer englisch-jüdischen Zeitschrift. (Red.)

Zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts staunten mehr oder weniger wohlwollende Leute in Deutschland, Rußland und anderen Ländern, daß den Juden die Eignung zur bürgerlichen Existenz zuerkannt werden konnte. Es war wenigstens zeitweise das Bewußtsein vom christlichen Staat halb verloren gegangen, nämlich die Theorie, daß der Untertan oder der Bürger eines Staates dies nur vermöge seiner Zugehörigkeit zur geistigen Gemeinschaft der Christenheit sein könne. Das Aufgeben dieser Theorie war zu einem guten Teil bewußt oder unbewußt unaufrichtig, und die allgemein nicht ohne Affekt vorgebrachte Behauptung: „Wir leben in einem christlichen Staat" ist auch noch im Amerika des zwanzigsten Jahrhunderts keineswegs unbekannt; offiziell gab man das religiöse Kriterium allmählich auf und begann statt dessen das des Nationalismus zu setzen. Man hielt einen Menschen für fähig, Bürger oder Untertan zu sein, wenn er der Majorität in Sprechweise, Gehaben, Denkweise, in seinen Hoffnungen und Zielen glich. Nun war es allen offensichtlich, daß die Juden der Majorität keineswegs glichen. Die Lehre von den Menschenrechten und der Menschengleichheit war eben erst Allgemeingut geworden, und so war es den mehr oder weniger kultivierten Menschen klar, daß irgend etwas für die Juden geschehen müsse, um sie fähig zu machen, die Rechte zu genießen, die auch ihnen von Natur aus zustanden. Sie mußten dazu „erzogen" werden. Und damit meinten die „Erzieher", daß die Juden ihre Vergangenheit, ihre Sitten und äußeren Eigentümlichkeiten aufgeben sollten, um gute stereotypisierte Wähler, Soldaten und Fahnenschwenker des nationalistischen Staates zu werden. Für diese unsinnige Forderung wurden rasch ein paar Vernunftgründe erfunden. Die Eigenarten, durch die sich die Juden von den anderen unterschieden, und besonders die als unangenehm empfundenen, wurden als die Folge der Jahrhunderte währenden Verfolgungen und Unterdrückung erklärt. Es war besonders unter den wohlmeinenden Deutschen eine beliebte Behauptung, daß die Juden, wenn man sie wie gute Deutsche behandeln würde, sehr bald wie diese werden würden. Diese Theorie machten sich die Juden der Aufklärung mit Feuereifer zu eigen, war sie doch ebenso nützlich wie schmeichelhaft und öffnete sie doch das Tor zum Westen. Sie fühlten sich von nun an nicht mehr für einige unangenehme jüdische Eigenschaften verantwortlich; die Proklamation, daß sie großmütig bereit seien, zu vergessen und zu vergeben, schuf die Basis zur Verständigung. Sie stürzten sich kopfüber in den Patriotismus und setzten ihre „Erziehung" zu guten Bürgern fort, noch lange, nachdem die Befürworter des Erziehungsprogramms den Plan als ein Fehlunternehmen aufgegeben hatten.

Man soll aber nicht glauben, daß die Juden das einzige Volk wären, das der nationalistische Staat früher oder später zu jener Uniformität zu „erziehen" versucht hat, von der er annahm, daß sie die Voraussetzung für die bürgerliche Existenz sei. Die Deutschen „erzogen" die Polen; die Italiener „erziehen" die südtiroler Deutschen; die Polen „erziehen" die Ruthenen; jedermann kennt den Amerikaner, der darauf besteht, daß die Kikes, Wops, Hunkies, Dagoes, Gweaser entweder untergehen oder nach seinem Ebenbild „erzogen" werden sollen. Aber die Juden sind aus verschiedenen Gründen das einzige Volk, das die Forderung nach der Erziehung anerkannt und an ihrer Verwirklichung mitgearbeitet hat und bis auf unsere Tage daran festhält. Sie befürchten, daß, wenn sie die Theorie der „Erziehung" fallen lassen würden, sie Gefahr laufen, die Rechte und Privilegien zu verlieren, die früher einmal vor langer Zeit als Gegengabe für die Erziehbarkeit gegolten haben. Die Angst davor feuerte z. B. Mr. Laurie Magnus zu seiner Diskussion in der „Apella" über die Zukunft des Judentums an, die Angst, die ich wachgerufen zu haben scheine, indem ich die Forderung nach einem Minimum an Rechten für unsere eigene Kultur aussprach.

Es ist Zeit, die Lehre vom nationalistischen Herrenstaat und seinen Forderungen kritisch zu untersuchen, in deren Schatten ein Großteil der amerikanischen Juden noch heute lebt. Der Staat wird häufig mit einem lebenden Organismus verglichen. Man sagt, daß die Aufwärtsbewegung der organischen Entwicklung von der Gleichförmigkeit zur Vielförmigkeit, von der toten Monotonie des primitiven einzelligen Organismus zur unendlichen Kompliziertheit des Menschen fortschreitet. Das ist seit Herbert Spencer bekannt. Man ist sich vollständig klar darüber, daß, gleichgültig ob wir die Analogie des Staates mit dem Organismus anerkennen oder nicht, die Zivilisation ebenso wie das organische Leben dahin strebten, ihre einfachen unkomplizierten Ausdrucksformen gegen komplizierte und reich differenzierte einzutauschen. Und dem denkenden Betrachter der Theorie des nationalistischen Staates erscheint sie, die die Varitäten der Menschen, ihres Charakters, ihrer Meinungen und ihres Wollens, ihrer Denk- und Sprechweise unterdrückt und gefährdet, als rückschrittlich und die Entfaltung der fortschrittlichen Kräfte der Gesellschaft hemmend.

Diese Vermutung wird zur Gewißheit, sobald wir die Motive prüfen, die die Majorität dazu treiben, „Erziehung", Assimilation und gleiche Gesinnung zu fordern. Das wichtigste dieser Motive ist eine primitive animalische Angst. Es gibt keinen vernünftigen Grund, Uniformität des Geschmacks, des Instinks und der Handlungsweise vom Bürger eines Staates zu fordern, das Primat der Uniformiertheit zu proklamieren. Der Herdenmensch fürchtet und begrüßt zugleich den Gedanken an den Krieg mit einer uralten Ambivalenz. In seiner primitiven Seele ist eine Frage die wichtigste: Wird das, was ich fürchte und

hoffe, auch Moses Levy fürchten und hoffen, wird er sich mir anschließen, wenn ich gezwungen oder freiwillig in den Kampf ziehe oder wird er sich ausschließen, mich im Stich lassen, sich nicht in eine Uniform stecken lassen, nicht ein Herdentier wie andere sein und sich nicht in Schützengräben stekken lassen? Was aber dann?

Es ist eine recht betrübliche Tatsache, daß viele Juden, besonders in Amerika, selbst mehr oder weniger von dieser primitiven Empfindung infiziert sind. Von ihrer Seite aus ist das ein eindeutiger Rückzug oder bestenfalls eine abwehrende Geste. Ich wünschte, sie würden über diesen Gegenstand einmal konzentriert nachdenken. Ist es nicht so, wie John Stuart Mill schon längst dargelegt hat, daß die wahre Zivilisation eines Staates sich darin erweist, in welchem Umfange er reibungslos die größte und reichste Mannigfaltigkeit der Charaktere, Erfahrungen und kultureller Vielfalt ertragen kann? Woher kommt es nun aber, daß die Theorie der hundertprozentigen starren Uniformität in so eindringlicher und scharfer Formulierung wiederkehrt, daß die Juden selbst sich davor hüten, ihr nicht den Tribut wenigstens des Lippenbekenntnisses zu leisten? Weil der durchschnittliche Staatsbürger, sei er Lateiner oder Norde, unbewußt den Bürger als potentiellen Soldaten, Rekruten und Arbeitsmaschine begreift.

„Sie wissen nicht warum, sie arbeiten und sterben", sang der Barde des viktorianischen Englands. Die Einschärfung dieser abstoßenden sittlichen und geistigen Erniedrigung als einer patriotischen und Bürgerpflicht ist der letzte raffinierte und abscheuliche Trick des kapitalistisch-nationalistischen Musterstaates.

Während des Weltkrieges kamen sowohl amerikanische wie deutsche Juden zu mir und sagten: Wir verdienen hier unseren Lebensunterhalt, wir müssen uns fügen. Warum? Das konnten sie mir nicht sagen. Auf dem ganzen Erdenrund hat jeder das Recht, seinen Lebensunterhalt zu verdienen, einen Hausstand zu gründen und Kinder zu zeugen. Das ist sein gutes Recht. Er arbeitet mit seinen Gefährten zu seiner Zeit und an seinem Platze; aus Bequemlichkeit und um der Sicherheit willen überträgt er einen Teil seiner Rechte den Vertretern seiner Gruppe. Aber nur einen Teil. Und innerhalb einer zivilisierten Gesellschaft muß er die Freiheit haben, diese Rechte zurückzufordern, wenn er der Ansicht ist, daß seine Beauftragten ihn schlecht vertreten. Dieses Zurückfordern der Rechte ist das, was Thoreau das Recht und die Pflicht zur „zivilen Gehorsamsverweigerung" nennt. Nun ist die Gehorsamsverweigerung nicht nur eine gut amerikanische Theorie, sondern eine ebensolche Tatsache im amerikanischen Leben. Jeder Wähler unter den Negern praktiziert sie, jeder Amerikaner, der ein Getränk von mehr als ½% Alkoholgehalt zu sich nimmt, praktiziert sie ebenfalls.

Ich glaube, daß die amerikanischen Juden an diesem Schicksal der zivilen Gehorsamsverweigerung unschuldig sind; wie könnte man es sonst verstehen, daß sie sich mit so viel Abscheu dagegen sträuben, wenn ich ihnen rate, nicht etwa den Gerichtshöfen des Landes Gehorsam zu verweigern, sondern die Einrichtung von rabbinischen Gerichtshöfen mit Erlaubnis der Regierung anzustreben, die in gewissen primitiven und wirtschaftlichen Fällen in Funktion treten sollen, wo die christlichen Gerichtshöfe unser Empfinden, unsere religiösen Traditionen und unsere ethischen Voraussetzungen verletzen? Sie wünschen nicht, die zivile Gehorsamsverweigerung zu praktizieren.

Oder vielleicht doch, trotz allem? Sollte er so tief gesunken sein, daß er es erst tun würde, wenn eine anständige Majorität der Christen seine Aktion gutheiße, aber daß er, solange dies nicht der Fall ist, davor zittern würde, die Sprache darauf zu bringen? Fühlt er sich denn wirklich so glücklich in dieser affenartigen Imitierung, in diesem Leben, das er sogar in seinen intimsten Details der Mode und den Gewohnheiten der Amerikaner angepaßt hat, die ihm so entgegengesetzt sind? Wünscht er nichts anderes, ist er nichts anderes oder scheint es nur, daß er nichts anderes ist? Der Vorwurf, daß er nur Kaufmann aus zweiter Hand ist, ist trivial und töricht; der Vorwurf, daß er ganz und gar sein Leben aus zweiter Hand lebt, ist recht ernst.

Ich kenne seine Befürchtungen und seine Unschlüssigkeit, und ich verstehe ihn recht gut. Er könnte jetzt wirklich beginnen, sie ad acta zu legen. Denn die Freiheit die ich ihm rate zu fordern und sich zu nehmen, ist nicht so revolutionär, wie er meint. Die heutige Welt ist in ihrer Reaktion der Zeit zwischen Waterloo und der Julirevolution von 1830 vergleichbar. Genau wie damals der legitimistische monarchistisch-christliche Staat, während er Triumphe zu feiern schien, zum Untergang verurteilt war, ist heute der politisch-nationalistische und zentralisierte Staat dem Untergang geweiht. Was die Zukunft betrifft, so gehen wir — trotz Mussolini, Horthy, Primo de Rivera und Konsorten — dem Staat der wirtschaftlichen Kooperation und des kulturellen „Pluralismus" entgegen. Man frage nur unterrichtete Ökonomen und gebildete Politiker. Nur wenn es ein amerikanischer Universitätsprofessor ist, muß man ihm vorher versichern, daß man ihn nicht vor seinen Dekan, Präsidenten, Trust oder Pastor zitieren wird. Hat man sein Vertrauen gewonnen, so wird er es zugeben.

Ich zweifle daran, daß ein solcher Staat das sein wird, was wir heute kommunistisch nennen. Ich glaube eher, daß er im Charakter ganz anders sein muß. Aber daß ein solcher vorherrschend pazifistischer Staat kulturell „pluralistisch" sein wird, daran ist nicht zu zweifeln.

Aber nun zurück zu meinem Gegenstand: Der Jude, dem es vor der Idee eines rabbinischen Gerichtshofes graut, glaubt, er sei liberal und fortschrittlich. Nichts von all dem. Er ist erschreckend reaktionär, er sehnt sich nach dem viktorianischen Liberalismus, der mehr als diskreditiert ist und ausgespielt hat wie irgendeine Doktrin in der langen Geschichte des politischen Denkens. Der rabbinische Gerichtshof für jüdische Angelegenheiten — wie die deutschen Gerichtshöfe im Elsaß und in der westlichen Tschechoslovakei oder die jiddischen Gerichtshöfe in der

Krim — das sind Symptome und Aussichten des pluralistischen Staates unserer unmittelbaren Zukunft, die mit der gröbsten Tyrannei, nämlich der der Uniformität der Sitten, Meinungen und der moralischen Reaktionsweise, endlich aufräumen werden. Der Staat ist eine freiwillige Vereinigung freier Menschen, dessen unmittelbare Aufgabe es ist, ihnen gewisse Rechte einzuräumen und es ihnen zu ermöglichen, an ihren Sitten festzuhalten. Seine eigenen ethischen und kulturellen Ansprüche kann er und darf er nicht aufgeben. Wenn er es tut, dann heuchelt er. Aber wenn die allgemeinen Gerichtshöfe das moralische Empfinden eines Teiles seiner Bürger, mögen sie eine noch so kleine Minorität darstellen, verletzen, so muß er ihnen ihre eigenen Gerichtshöfe geben.

Wenn der Staat seine dienende und kooperative Funktion vergißt und von seinem Bürger verlangt, ein Mörder zu sein, muß dieser dem Staat um seinetwillen und um seiner Mitmenschen willen den Gehorsam verweigern. Er muß, besonders wenn er Jude ist, das Kommen des pazifistisch pluralistischen Staats zu beschleunigen suchen und ihn unter Überwindung von Leiden und Widerständen überall in der Welt gebären helfen.

Bemerkungen

Der Fall Halsmann

Zum zweitenmal haben die Geschworenen in Innsbruck über den jungen Halsmann den Stab gebrochen und die Richter ihn zu einer längeren Kerkerstrafe verurteilt. Und zum zweitenmal haben wir das schreckliche Empfinden, daß hier ein Justizirrtum vorliegt, dem ein junger Mensch zum Opfer fiel. Zwei Umstände sind Philipp Halsmann zum Verhängnis geworden: Seine Unschuld konnte, da jedweder Zeuge, der sie beweisen hätte können, fehlte, erst auf psychologischen Umwegen dargetan werden, die einzuschlagen die Geschworenen, primitive Tiroler Landleute, nicht willens und fähig waren; das andere Moment war seine Zugehörigkeit zum Judentum. Seit Jahr und Tag geht eine wüste Hetze gegen den „jüdischen Vatermörder“ durch einen Teil der österreichischen Presse, in den Straßen Innsbrucks prangen an den Litfaßsäulen antisemitische Plakate, auf Schritt und Tritt wird es dem Älpler, der über die Schuld Halsmanns zu entscheiden bestimmt ist, eingehämmert: dieser Jude, das ist ein Mörder! Gib ihm's!

Die Schuld konnte man nicht beweisen und die Unschuld auch nicht, darum ging man den Mittelweg, der in diesem Falle wohl alles eher als der goldene bezeichnet werden kann. Er heißt Totschlag, vier Jahre schweren Kerkers! Vier Innsbrucker Universitätsprofessoren, unter ihnen zwei Juristen, haben im Dezember des vorigen Jahres in einem offenen Schreiben vor einem Fehlurteil gewarnt und Halsmanns Unschuld als durch das Gerichtsverfahren erwiesen bezeichnet. Mutter und Schwester, Freunde und Bekannte, alle, die jemals nur mit Philipp Halsmann in Berührung gekommen waren, bezeugten seine Unschuld. Ein Schulkollege, der gar nichts Gutes über ihn aussagen wollte, mußte allerdings zugeben: „Wenn er es gemacht hätte, hätte er es auch gestanden.“ Der Staatsanwalt sieht jedoch nur zwei belastende Momente: Philipp war seinem Vater, als das Unglück geschah, am nächsten — eine andere Person, die ihm vielleicht noch näher gestanden war, konnte die Polizei nicht ausfindig machen — ein bloßer Unfall anderseits scheint ihm, dem geübten Alpinisten, an jener Stelle unmöglich. Da aber selbst Philipp im ersten Moment, in seiner Überstürzung an diese Version geglaubt hatte, baut der Staatsanwalt auf diesem einzigen Punkt seine schwere Anklage auf. Und der Geschworene? Der braucht noch weniger Beweise, um von der Schuld überzeugt zu werden. Es genügt, daß Philipp einem Hirtenjungen die Antwort auf einen Gruß schuldig geblieben war, um sein finsteres Wesen zu belegen; daß er mit Handbewegungen seine Reden begleitet, wird von einem anderen als Handgreiflichkeit gegen den Vater, mit dem er gesprochen hatte, ausgelegt.

Es ist psychologisch überhaupt nicht zu begreifen, was Philipp Halsmann zu einem Vatermord hätte veranlassen können. Die Oedipuskomplexe, an die beim ersten Prozeß der Staatsanwalt sachte zu gemahnen wagte, wurden gleich vom Anfang an von niemanden, der auch nur einen oberflächlichen Einblick in das Leben der Familie Halsmann getan hatte, ernst genommen, sie wurden auch später nicht mehr erwähnt. Den Behauptungen, daß es zwischen Vater und Sohn des öfteren Streitigkeiten gegeben habe, standen die unzähligen Aussagen gegenüber, die von einem sehr guten Verhältnis, ja sogar von einer tiefen Liebe Philipps zu seinem Vater berichteten. Und dann: Philipp war wirtschaftlich ganz von seinem Vater abhängig. Seine Studien, an welchen ihm alles lag, konnte er nur dann zu Ende führen, wenn ihm sein Vater dazu die Mittel beisteuerte. Was konnte er für ein Interesse daran haben, sich selbst jener zu berauben? Ein Vatermord ist doch kein gewöhnlicher Mord, irgendein tieferliegendes Motiv muß ihm zugrunde liegen. Die Anklage wußte allerdings keines aufzuzeigen. Und darum glauben wir, daß in diesem Prozeß zwar bereits das zweite Urteil, aber noch immer nicht das letzte Wort gesprochen wurde. Das erste Urteil wurde durch das zweite gemildert, aber auch diesmal liegt ein Justizirrtum vor.

h. l.

Sklareks

Durch Kriegsgewinne und in der Inflation großgewordene Schieber, deren wüste Geschäftemacherei offenbar nur von ihren frechen Betrügereien übertrumpft werden konnte, stehen die Sklareks heute vor einem Verfahren, das man ihnen nicht rigoros genug wünschen kann. Gewiß, sie sind ihrer Abstammung nach Juden, aber wenn man sich fragt, worin ihre Beziehungen zum Judentum bestanden, wird man kaum irgendeine Antwort erhalten können; höchstens lassen sich an ihnen wieder einmal die Folgen der Entjudung aufzeigen. Es gibt freilich eine Assimilation auf höherer Ebene, eine kulturell bedingte Angleichung an die als vorbildlich empfundenen Typen der umgebenden Mehrheit: eine an sich moralisch einwandfreie Tendenz, wenngleich für den Charakter nicht ungefährlich, weil die wahren Eigenschaften verbiegend, die Seele verhüllend und deshalb oft Unglück und Tragik nach sich ziehend; hier aber liegt eine gänzlich andere Erscheinung zugrunde. Durch die Aufgabe der Bindungen an die engere Gemeinschaft verlieren primitive Menschen, die in eine neue Gemeinschaft höchstens zugelassen, niemals aber gleichberechtigt aufgenommen werden, allen inneren und äußeren Halt; die Folge ist, daß sie überall herumirrlichtern, Einfluß suchen, nicht durch Persönlichkeit, die sie nicht haben, sondern

durch ihren Besitz, den sie deshalb mit allen Mitteln vergrößern müssen, aufdringlich und ohne Rückgrat um Freundschaft und Beziehungen werbend in jedem noch so fern liegenden Kreis — waren die Sklareks nicht gut befreundet mit dem Antisemiten Bruhn, dem Herausgeber des Hetz- und Skandalblattes „Die Wahrheit"? — selbst da ein peinliches Bild moralischer und geistiger Zerrüttung bietend, wo sie sich dem Strafgesetzbuch noch zu entziehen wissen. Und doch sind es im Grunde betrogene Betrüger, die Phantomen nachjagen, die glauben, das Leben zu genießen, wenn sie vom Leben gefressen werden. Diese Pächter des königlich-bayerischen Gestüts Leutstetten, diese in Turfkreisen bekannten und so splendiden Herren, waren sie nicht die Stiefelknechte, deren Dienste man benutzte und die man sicherlich doch verachtete, auch wenn man im Grunde nicht besser war und sich wohlig ihren Sekt schmecken ließ? Wie immer in solchen Fällen, wird versucht, die Verantwortung für ihre Taten der jüdischen Gesamtheit aufzubürden — man braucht nicht zu leugnen, daß es jüdische Verbrecher gibt, um sagen zu können, daß an diesen Verbrechern nicht das Judentum schuld ist, sondern höchstens die Entjudung.

Das ist es, was vom jüdischen Standpunkt zum Fall „Sklarek" zu sagen wäre, der aber, wie auch in diesem Zusammenhang nicht verschwiegen werden darf, in Wirklichkeit gar kein Fall „Sklarek", sondern ein Fall moderner Verwaltungskorruption ist. Die heutige kommunale und staatliche Verwaltung bringt es mit sich, daß Menschen ärmster Herkunft und unter relativ dürftigen Einkommensverhältnissen die Verfügungsgewalt über ungeheure wirtschaftliche Werte ausüben. Wenn unter solchen Umständen Korruption auftritt, so ist das eine Sache, die nichts mit dem Judentum, um so mehr dagegen mit dem kapitalistischen System an sich, der Unzulänglichkeit menschlicher Einrichtungen, der Unerfahrenheit und manchmal Haltlosigkeit einer neu an große Aufgaben herankommenden und großen Versuchungen ausgesetzten Schicht zu tun hat. Sie ist eine Erscheinung, die überall vorkommt, womit sie nicht entschuldigt werden soll und die — auch das muß gesagt werden — gewissen anderen nicht strafbaren und in der besten Gesellschaft, ja da vielleicht besonders üblichen Handlungen, manchmal zum Verwechseln ähnlich sieht, jenen Handlungen, die man etwas schamhaft vielleicht unter Protektion und Beziehungen rubriziert. Wo es Honig gibt, da können die Fliegen nicht ausbleiben; man sorge darum dafür, daß auch die Fliegenfänger überall ihr Werk tun. I. E.

Die Arbeit der britischen Untersuchungskommission in Palästina

Jerusalem, 27. Oktober. (JTA.) Die Mitglieder der britischen Untersuchungskommission, Sir Walter Shaw (Vorsitzender), Sir Henry Betterton (konservatives Mitglied des Unterhauses), R. Hopkins Morris (liberales Unterhausmitglied) und Harry Snell (arbeiterparteiliches Unterhausmitglied), sind, wie schon kurz mitgeteilt, am 23. Oktober auf dem Wege über Ägypten in Jerusalem eingetroffen. Sie wurden auf dem Bahnhof vom Chefsekretär der Palästinaregierung, Herrn H. C. Luke, einigen anderen hohen Beamten der Regierung und dem Bürgermeister von Jerusalem, Nashashibi, empfangen. Der Bahnhof war durch britische Truppen abgesperrt, nur Journalisten und Pressephotographen war der Zutritt zum Bahnsteig gestattet. Nach einer kurzen offiziellen Begrüßungszeremonie begaben sich die Kommissionsmitglieder in das ihnen von der Palästinaregierung zur Verfügung gestellte „Fastotel".

Mit dem gleichen Zuge trafen der Kanzler der Hebräischen Universität, Dr. J. L. Magnes, und der Vater des Oberstaatsanwalts Norman Bentwich, Herr Herbert Bentwich, ferner der von der arabischen Exekutive bestellte Anwalt William Henry Stocker und der Anwalt der Palästina-Regierung, Herr Kenelm Preedy, ein.

Zweck der Untersuchungskommission ist es, die unmittelbaren Ursachen, die zu den jüngsten Unruhen in Palästina führten, klarzulegen, und Vorschläge über Maßnahmen zu erteilen, die ergriffen werden sollen, um eine Wiederholung solcher Unruhen zu vermeiden. Die Dauer des Aufenthaltes der Kommission in Palästina ist für etwa zwei Monate berechnet. Es ist nicht wahrscheinlich, daß ihr Bericht noch vor Beginn des Jahres 1930 dem Kolonienminister vorliegen wird. Der Bericht der Kommission wird dem Parlament und der Mandatskommission des Völkerbundes zur Weiterleitung an den Völkerbundsrat unterbreitet werden.

Die erste Sitzung der Kommission

Jerusalem, 27. Oktober. (JTA.) Am 24. Oktober nachmittags hielt die Kommission im Jerusalemer Gerichtshause ihre erste Sitzung ab, die im Gegensatz zu den folgenden öffentlich war. Der kleine Gerichtsraum war dicht besetzt von Journalisten, auswärtigen Konsuln, Mitgliedern der Zionistischen Exekutive und des Waad Leumi, sowie von Mitgliedern der arabischen Exekutive. Als einziger Vertreter der Palästina-Regierung war der Gehilfe des Oberstaatsanwalts R. H. Frayton erschienen. Unter den Zuhörern bemerkte man auch Herrn M. M. Ussischkin, Leiter des Jüdischen Nationalfonds.

Die Rechtsberater und -vertreter der Juden sind Sir Boyd Merriman und Viscount Erleigh, die von der Jewish Agency in London entsandt wurden, Jonah J. Goldstein, der den amerikanischen Teil der Jewish Agency vertritt, ferner die Anwälte Harry Sacher und Horovitz von der Zionistischen Exekutive.

Sir Walter Shaw eröffnete die Sitzung mit einer längeren Ansprache, in der er ausführte: Die tragischen Ereignisse, die sich vor kurzem in Palästina abspielten, haben dem Gewissen der Welt einen Stoß versetzt und sie drohten, die friedliche Entwicklung dieses Landes zu hemmen. Diese Ereignisse werden von allen Teilen des Volkes bedauert, das einig ist in der Forderung, daß die Ursachen dieser Ereignisse unparteiisch untersucht werden und daß eine Wiederholung der Unruhen vermieden wird. Dieses Ziel im Auge, hat der Staatssekretär für die Kolonien diese Kommission ernannt, die die unmittelbaren Ursachen der Ereignisse prüfen und Vorschläge über Maßnahmen machen wird, die eine Wieder-

holung unmöglich machen soll. Unsere Pflicht ist es, eine vollständige und unparteiische Untersuchung durchzuführen. Fragen höherer Politik zu berühren, liegt nicht in unserer Kompetenz. Es gereicht der Kommission zur Genugtuung, daß alle Parteien eine Untersuchung der unmittelbaren Ursachen der Unruhen begrüßen, die Mitglieder der Kommission erwarten demgemäß, daß sie bei ihrer Arbeit die vollste Unterstützung all jener Kreise erhalten werden, die den Wunsch hegen, daß die Ursachen geklärt werden im Interesse des Friedens und des Gedeihens des Landes. Beschuldigungen ernsten Charakters werden von Arabern gegen Juden und von Juden gegen Araber erhoben, und jeder schiebt die Verantwortung für die Ereignisse, die beide Teile beklagen, dem anderen zu. Alle diese Behauptungen, mögen sie von welcher Seite immer kommen, werden auf das sorgfältigste geprüft werden. Unser Bestreben ist es, unsere Mission zu erfüllen, die Wahrheit zu erkunden und jenes Vertrauen wiederherzustellen, von dem Ruhe und Fortschritt abhängen.

Auf das Verfahren zu sprechen kommend, führte Sir Walter Shaw aus: Wir sind nicht hier, um eine öffentliche richterliche Untersuchung durchzuführen, auch haben wir nicht die Befugnisse eines Richterkollegiums. Wir sind nur beauftragt, gewisse Ereignisse zu prüfen und dieserhalb Vorschläge zu unterbreiten, um auf diese Weise die Regierung Seiner Majestät darin zu unterstützen, innerhalb der Bestimmungen des Mandates Richtlinien für ihre zukünftige Politik auszuarbeiten. Obwohl wir von der Palästinaregierung Befugnisse einholen mußten, die sich auf die Vernehmung von Zeugen beziehen, üben wir hier unsere Funktion keineswegs im Namen der Palästinaregierung, auch nicht im Namen eines Teiles der Palästinabevölkerung, sondern im Namen der Regierung Seiner Majestät aus. Um alle diejenigen, die von der Untersuchung berührt werden, in die Lage zu versetzen, ihre Fälle restlos darzulegen, haben wir entschieden, daß den drei hauptsächlich interessierten Körperschaften, nämlich der Palästinaregierung, der palästinensisch-arabischen Exekutive und der palästinensisch-zionistischen Exekutive gestattet werden soll, Vertreter zu stellen, die dem Verhör der Zeugen beiwohnen und das Beweismaterial beleuchten sollen. Diese Rechtsvertreter haben die Befugnis, die Zeugen der anderen Partei einem Verhör zu unterziehen, um deren Glaubwürdigkeit zu erproben.

Wir setzen das Vertrauen in die Vertreter der interessierten Parteien, daß sie ihr Äußerstes tun werden, um die Untersuchung auf den eigentlichen Gegenstand zu beschränken und uns darin zu unterstützen, daß die Untersuchung in einer Weise geführt wird, daß nicht weitere Erbitterung entsteht. Die Kommission hat entschieden, daß sie ihre Ziele am besten erreichen wird, wenn die Öffentlichkeit und die Presse beim Verhör der Zeugen nicht zugegen sind. Wir werden uns freuen, wenn außer den Vertretern der erwähnten drei Parteien auch andere Personen Beweismaterial über die zu untersuchenden Dinge zur Verfügung stellen.

Der Regierungsanwalt Kanelm Preedy erhob Einspruch dagegen, daß Sir Walter Shaw die Palästinaregierung als eine der Parteien bezeichnet hat, gegen die „Beschuldigungen" erhoben werden. Sie Walter Shaw erklärte, er ändere das Wort „Beschuldigung" in „Beschwerde" um.

Kenelm Preedy brachte den Wunsch zum Ausdruck, daß die Verhandlungen so zusammengepreßt wie möglich sein sollen und schlug vor, den stellvertretenden Kommandanten der Palästinapolizei, Saunders, als ersten Zeugen zu vernehmen, der auch die Berichte seiner Untergebenen in den verschiedenen Bezirken unterbreiten solle, damit nicht mehrere Polizeioffiziere von ihren Posten weggeholt werden müßten. Sir Boyd Merriman, der Anwalt der Zionistischen Palästinaexekutive, beantragte, daß sich die Kommission so schnell wie möglich in die verwüsteten Orte begibt. Sir Walter Shaw erwiderte: Wir werden diese Orte besuchen, unter der Voraussetzung, daß jeder Partei gestattet wird, die Kommission auf ihrer Reise zu begleiten.

Die Lage in Palästina

Leichtes Erdbeben im Norden Palästinas — Kein Schaden

Jerusalem, 22. Oktober. (JTA.) Am Sonntag abend wurde in Safed und in den benachbarten jüdischen Kolonien Rosch Pinah und Machanajim, im Norden Palästinas ein leichtes Erdbeben verspürt, durch das die Bevölkerung, in der die Erinnerung an das katastrophale Erdbeben von 1927 noch wach ist, in Unruhe versetzt wurde. Der leichte Erdstoß wiederholte sich nicht, so daß sich die Bevölkerung bald beruhigte.

Verminderung der britischen Truppen in Palästina

Jerusalem, 25. Oktober. (JTA.) Das Londoner Kriegsministerium hat die Zurückziehung des Green Howards Bataillon aus Palästina verfügt, so daß gegenwärtig nur zwei britische Bataille in Palästina stationiert sind. Es verlautet,

daß die Verminderung der britischen Truppen gegen den Willen des Oberkommissars Sir John Chancellor geschieht.

300 000 Pfund werden unter den Geschädigten in Palästina verteilt

Jerusalem, 22. Oktober. (JTA.) Das Wiederaufbaukomitee in Palästina hat nach einer acht Stunden dauernden Sitzung den Beschluß gefaßt, aus den aus allen Ländern einfließenden Nothilfsspenden einen Betrag von 300 000 Pfund an die Einzelpersonen und Institutionen, die während der Unruhen Schäden erlitten haben, zur Verteilung zu bringen. Die Verteilung geschieht in einer Weise, daß die städtischen und die ländlichen Punkte des Jischuw fast zu gleichen Teilen mit Zuwendungen bedacht werden.

Als Folge der Unruhen ist es zu einem besseren Einvernehmen zwischen dem Neuen und dem Altem Jischuw in Palästina gekommen. Diese Tatsache wird illustriert durch eine Prdigt des orthodoxen Rabbiners im Stadtviertel Mea Schearim, der früher ein Gegner der Chaluzim war, jetzt aber erklärte: Es ist Pflicht aller Gottesfürchtigen für das Leben der Chaluzim zu beten, die uns aus Not und Gefahr gerettet haben. Er setzte sich für Selbstverteidigung ein.

Die Anwälte der Jewish Agency besuchen Safed

Jerusalem, 22. Oktober. (JTA.) Sir Boyd Merriman und Viscount Erleigh, die Rechtsvertreter der Jewish Agency vor der britischen Untersuchungskommission, besuchten in Begleitung von Colonel Kish, Mitglied der Zionistischen Exekutive, die Stadt Safed und die anderen Orte in Nordpalästina, die unter den Unruhen zu leiden hatten. Die Anwälte werden alle Städte der Kolonien des Landes, in denen Angriffe auf Juden stattgefunden haben, besuchen und an Ort und Stelle den Tatbestand aufnehmen.

Arabischer Schulstreik in Jerusalem und in Nablus

Jerusalem, 23. Oktober. (JTA.) Seit einigen agen streiken die Schüler der arabischen Schulen in Nablus, so daß die Schulen geschlossen gehalten werden. Heute traten die Schüler der arabischen Schulen in Jerusalem als Zeichen der Sympathie mit den Nablus-Schülern in den Streik ein. Der Direktor des Schuldepartements, Herr Bowman, äußerte sich in einem Interview mit dem JTA-Vertreter, daß die Lehrerschaft den Streik mißbilligt, und daß auch die arabische Exekutive diesen Sonderstreik nicht wollte, weil sie im Hinblick auf den geplanten allgemeinen Demonstrationsstreik Sonderaktionen als schädlich betrachtet. Wahrscheinlich sind die Agitatoren des Streiks von der Moslemitischen Jugendvereinigung bezahlt. Das Unterrichtsdepartement glaubt, daß die Schulkinder durch minderwertige Huligans terrorisiert werden. Bowman hofft, daß der normale Unterricht in Jerusalem wie in Nablus sehr bald wird aufgenommen werden können.

Die Arbeit der Gerichte

Zwei weitere Todesurteile und zwölf Verurteilungen zu lebenslänglichem Gefängnis

Haifa, 27. Oktober. (JTA.) Das Gericht in Haifa unter dem Vorsitz des Oberrichters in Palästina Sir Michael MacDonell und mit Richter Litt als Beisitzenden hat gegen zwei weitere Araber, Ahmed Shariffa und Ahmed Selim Zanib, das Todesurteil ausgesprochen. Sie wurden überführt, Frau Hannah Cohen, die Gattin von Raphael Cohen, am 28. August in Safed ermordet zu haben. Der Gatte der Ermordeten, ihr Sohn und der Arzt erkannten in den Angeklagten die Mörder. Wegen Mischuld an diesem Morde wurden weitere zwei Araber zu je 10 Jahren Gefängnis verurteilt.

Das gleiche Gericht verurteilte 12 Araber aus Safed, die das Haus von Solomon Goldzweig in Safed in Brand steckten, wodurch die Gattin des Goldzweig durch den sich entwickelnden Rauch den Erstickungstod fand, zu lebenslänglichem Zuchthaus. Gegen zwei Jugendliche, die sich an der Brandstiftung beteiligten, wurde auf je fünf Jahre Gefängnis erkannt. Es wurde festgestellt, daß die wegen Ermordung des Isaac Mamaan zum Tode verurteilten Brüder Raneim an der Brandstiftung mitwirkten. Sir Michael MacDonnell begründete das harte Urteil damit, das Gericht zweifle nicht daran, daß sich die ganze Gruppe verschworen hatte, um jüdisches Leben und Eigentum zu vernichten. Wegen des Anwaltstreiks war kein Verteidiger zur Stelle.

Urteil im zweiten Safeder Mordprozeß — Die vier Angeklagten zu je 10 Jahren Gefängnis verurteilt

Haifa, 23. Oktober. (JTA.) Das Gericht in Haifa hat die vier Araber aus Safed, die angeklagt waren, an der Ermordung der 60jährigen sephardischen Jüdin Lula Farajoun während des Safeder Pogroms beteiligt gewesen zu sein, zu je 10 Jahren Gefängnis verurteilt. Das Gericht fand, daß das Beweismaterial nicht genug gravierend ist, um die Todesstrafe zu rechtfertigen. Die Angeklagten wurden nicht wegen Mordes, sondern wegen Beteiligung an Gewalttaten und Bedrohung jüdischen Lebens und Eigentums verurteilt.

Zwei Jahre Gefängnis für den Scheich Taleb Markah

Jerusalem, 27. Oktober. (JTA.) Das Gericht in Jerusalem verurteilte den Scheich Taleb Abdul Rahem Markah, der beschuldigt ist, die Niedermetzelung der Juden in Hebron angestiftet zu haben, zu zwei Jahren Gefängnis und zu 50 Pfund Geldbuße sowie zur Erstattung der Gerichtskosten.

Auch der letzte Tag des Prozesses war reich an dramatischen Momenten. Ein britischer Beamter erkannte unter den Zuhörern zwei Araber als diejenigen, die an den Massacres in Hebron teilgenommen haben; sie wurden sofort verhaftet. Ein Entlastungszeuge, Abdul Ab Sheich, wurde von Richter Defreitas ein Lügner genannt, als er versuchte, für Taleb ein Alibi zu erbringen, das aber kläglich mißlang. Seine und des Angeklagten Aussage standen in scharfem Widerspruch zueinander. Der Zeuge Ahmud El Zaru, der 22 Juden in seinem Hause aufnahm und sie dadurch vor dem Tode rettete, hat nicht gesehen, wie Taleb den Mob aufstachelte, er gab aber zu, daß der in seinem Hause während der Unruhen sich verber-

DER LETZTE WALDJUDE

VON J. OPATOSCHU

Aus dem Jiddischen von Siegfried Schmitz

29. Fortsetzung

Mordechai sah Strahl und den Vater, die Schwäher, vor sich. Der Vater hatte beim Aufstand von 1831 Proviant geliefert. Sein Pferd war bei Woja unter ihm getötet worden, als der Feind Warschau eroberte. Und Strahl? Er schreit: Unsinn, die Juden dürfen sich nicht einmengen, aber für sein Geld sind schon mehrere hundert Gewehre aus dem Ausland herübergeschmuggelt worden.

Ein Dienstmädchen, mit einem Flederwisch in der Hand, trat singend aus der Tür. Als sie den Herrn sah, verstummte sie und wollte zurückgehen. Strahl hielt sie an.

„Schläft die Madame noch?“

„Die Madame ist spazieren gegangen.“

„Allein?“

„Die Madame ist mit dem Grafen gegangen.“

Die gute Laune auf Strahls Gesicht war verschwunden. Er rieb sich mit zwei Fingern die Augen, gähnte, und über sein Gesicht breitete sich eine stumpfe Müdigkeit, wie bei einem Kurzsichtigen, wenn er die Brille ablegt. Er hüstelte:

„Ein netter Mensch, der Komarowski!“

„Wieso, weil er jüdische Fische liebt?“ Mordechai ertappte sich dabei, daß er zu weit gegangen war, und wurde rot.

„Was liebt er? Jüdische Fische?“ Strahl tat, als hätte er nicht verstanden. „Woher weißt du, daß er jüdische Fische liebt?“

Sein Blick ging Mordechai durch und durch, als wollte er etwas herausfinden, dann lachte Strahl dünn und hilflos. Sein Gelächter hatte etwas Vogelartiges.

Felicia kam indes herbei, vom Frost gerötet, faßte kokett eine Hand ihres Mannes und legte sie an ihre Wange:

„Kalt?“

„Wo hast du den Grafen gelassen?“ Er legte ihre Hand in seine, streichelte sie, und die Runzeln auf seinem alten Gesicht lächelten, um Mordechai zu sagen, er sei im Irrtum.

„Er ist auf der Veranda und sieht die Post durch.“

„Hat er schon gefrühstückt?“

„Nein.“

„So werde ich ihn einladen.“

„Gut. Wohin gehst du? Er sitzt doch auf der Veranda, die nach der Straße liegt.“

Mordechai sog den leichten, an Myrten erinnernden Duft ein, den Felicia hinterlassen hatte; er fühlte sich nicht mehr einsam und trat aus dem Vorraum.

Mordechai ging auf einem ausgetretenen kleinen Pfade dahin. Er gab nicht mehr Felicia die Schuld, sondern dachte daran, es gäbe nichts Häßlicheres, als wenn ein alter Mann eine junge Frau nimmt.

Versorgte Juden eilten aus der Synagoge, die Tefillinbeutel unter dem Arm, die Gesichter in die Wintermäntel vergraben. Eine Jüdin, die in ihrer Schürze Holz aufgeschichtet hatte, ging durch den tiefen Schnee, hielt dabei das Holz mit den von Kälte gekrümmten Fingern und seufzte. Aus einem Eßwarenladen trat ein Jude, den Tallisbeutel unterm Arm. Er hielt ein Brot in der Hand, klopfte mit den Fingerspitzen auf die Rinde, ob sie gut ausgebacken sei, und im zufriedenen Vorgefühl, daß er das frische Brot in die heiße Grütze einbrocken werde, eilte er lächelnd heimwärts.

Der Alltag ringsum lähmte Mordechais Hände und Füße. Er blieb einen Augenblick stehen, als wäre er halb aus einem Traum erwacht; unter dem Eindruck der Ereignisse ringsum blitzte es in ihm auf:

„Was für einen Zweck hat das? Was für einen Zweck?“

Er ging durch die Seitengassen, um den Leuten auszuweichen und wollte von weitem einen Blick auf den „Hof“ werfen.

„Scholem alejchem, Mordechai.“

Vor ihm stand Schamai Schaft in einem Schafspelz. Mordechai betrachtete den Pelz mit dem breiten Kragen und war überzeugt, Schaft habe ihn nicht gekauft, sondern bei einem Grafen an Zahlungstatt für Wucherzinsen genommen; er dachte daran, daß der Vater Schamai einmal geohrfeigt hatte.

„Seid Ihr schon lange in Kozk?“

„Seit gestern. Ich habe dich beim Rabbi im Beth-Hamidrasch gesucht. Wo steckst du eigentlich?“

„Waret Ihr schon am Hofe?“

„Natürlich, ich habe schon Reb Itsche gesehen...“

„In der Nacht war, glaube ich, ein Feuer?“ fragte Mordechai so nebenher.

„Und ob... Das war ein Feuer! Die ganze Nacht hat es gebrannt.“

Mordechai fragte weiter:

„Der Hof ist also ganz niedergebrannt?“

„Kein Brett ist übriggeblieben, der Schaden beträgt schwere Tausender.“

„Und die Thorarollen?“

„Wie meinst du?“

„Sind wenigsten die Thorarollen gerettet?“

„Es hat doch auf dem Gutshof hinter dem Friedhof gebrannt.“

„So?“ Mordechai riß die Augen auf, als hätte er plötzlich einen starken Schlag über den Kopf erhalten. „So...“

„Was hast du denn geglaubt?“ Schamai lächelte.

„Gar nichts.“ Verlegen runzelte Mordechai die Stirn. „Wann seid Ihr... gestern, sagt Ihr, seid Ihr gekommen? Was gibt es im Walde Neues?“

„Der Vater ist so wie immer, du weißt ja! Und die Mutter weint in einem fort, daß ihr armer Motele in der Fremde sein muß. Ich habe einen Brief für dich.“ Er suchte in allen Taschen. „Hier, und wenn du Geld brauchst, so sag mir's nur, ich gebe dir welches.“

„Ihr vertraut mir?“ Mordechai riß den Brief auf, um ihn zu lesen, besann sich aber eines anderen und legte ihn in die Brusttasche.

„Deines Vater Wort ist soviel wie der beste Wechsel!“ Die kleinen Augen Schafts funkelten. „Hast du Zeit, Mordechai?“

„Was gibt es?“

„Ich möchte mit dir ein wenig sprechen; ich muß noch aufs Gericht, und wenn du Zeit hast, so begleite mich.“

Mordechai ging mit; seine Neugier, was Schamai ihm wohl zu erzählen hätte, wuchs, bewirkte eine Unzahl von Vermutungen, gleichzeitig ängstigte er sich um den Vater, der nicht hören konnte, wie die Mutter weinte, und jetzt sicher allein im Walde herumlief, in seinem Ärger mit den Bauern schimpfte, fühlte, daß er untergehe, daß sein Gutsherr Tabetzki schon untergegangen war. Und Schaft, der stets zu fragen pflegte, seit wann es denn feststehe, daß man mit einem weißen Kragen und schwarzen Schuhen gehen müsse, vielleicht wäre es gerade umgekehrt, mit schwarzem Kragen und weißen Schuhen — der Schamai, welcher fortwährend im Gericht sitzt, jeden Tag einem anderen Gutsherrn seinen Besitz wegnimmt, wird noch Herr über — — —

„Schamai,“ Mordechai blieb stehen, „wird es Euch nicht schon zuwider, das ganze Leben lang zu prozessieren? Wißt Ihr, daß Ihr eine ganze Welt zu Feinden habt? Ihr seid doch ein reicher Mann und es wäre schon Zeit, daß Ihr von Eurem Reichtum einen Genuß habt, nicht...“

„Ha, ha, ha!“ Schaft lachte spitz. „Da spricht aus dir deines Vaters Sohn! Ich weiß, daß Geld nicht alles ist! Aber so üppig leben wie dein Vater, das muß man können! Ich kann mir ja gewiß ein Mittagessen für fünf Gulden gönnen, sogar eines für zehn Gulden, aber offen gestanden, es ist für mich eine Qual! Das lange Sitzen, die Bedienung, drei Fleischgänge — ich kann das nicht vertragen! So gehe ich lieber in eine gute jüdische Garküche, dort kostet es mich im ganzen einen Gulden und ich habe ein Vergnügen daran! Siehst du, mit deinem Vater will ich mich ja nicht auf eine Stufe stellen! Er wirtschaftet aber über seine Kräfte! Glaubst du wirklich, dein Vater sei so reich? Keine Spur! In Plozk kannst du Dutzene von Juden finden, die reicher sind als er. Und daß ich so viele Feinde habe — was kann ich tun? Die Menschen werden ihresgleichen nie gönnen, daß er reich wird! Ja,“ er strich über seinen grauen, schütteren Bart, „man hält mich für einen argen Geizhals, aber glaube mir, Mordechai, könnte ich für meine Zirl einen ordentlichen Mann kriegen, ich ließe ihm sofort das ganze Geschäft und würde mich ganz zurückziehen... Verstehst du, mit dem Vater kann ich ja nicht sprechen! Er weiß, daß Schamai noch bei deinem Großvater in der Gesindestube saß, ihm für einen Gulden in die Stadt gefahren ist, um dort Geflügel schächten zu lassen, vor ihm gestanden ist wie ein Pächter vor dem Grafen; und dein Vater ist ein feiner Mann, wahrhaftig, ein Reicher, wie er sein soll, ein großer Wohltäter!

Aber eine Kleinigkeit vergißt er, dein Vater — daß Schamai der reichste Mann in der Gegend ist, daß er jeden Augenblick dem jungen Tabetzki den Wald nehmen kann und dann ist dein Vater, in höchsteigener Person, mein Angestellter!“

Mordechai fühlte sich im Namen des Vaters gekränkt, er wollte ihn unterbrechen.

(Fortsetzung folgt)

gende Israel Labe die Möglichkeit hatte, die Tätigkeit Talebs auf der Gasse zu beobachten. — Nach einer zwei und eine halbe Stunde dauernden Beratung sprach der Seniorrichter Corrie im Beisein des Richters Defreitas den Scheich Taleb Abdul Rahem Markah unter großer Spannung der Hunderte Zuhörer, unter ihnen zahlreiche Juden aus Hebron, des schlechten Betragens schuldig und verhängte über ihn die erwähnte Strafe. Das Beweismaterial, sagte der Richter, reichte nicht hin, um den Tatbestand der Aufreizung zum Morde zu erweisen.

Freisprechung von sieben Arabern aus Gaza

Jerusalem, 23. Oktober. (JTA.) Vor dem Gericht in Jaffa hatten sich sieben Araber aus Gaza wegen Aufreizung zu Gewalttaten und Teilnahme an den Angriffen auf die Juden in Gaza in den Unruhetagen zu verantworten. Obwohl elf Zeugen für die Angeklagten belastend aussagten, sprach sie Richter Stubbs frei, mit der Begründung, das Gericht sei nicht in der Lage gewesen, den Zeugen Glauben zu schenken.

Weitere Urteile

Ein Araber, der Schmähungen gegen die Polizei von Tel Awiw ausstieß und ihr Straßenraub vorwarf, wurde vom Jaffaer Gericht zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Der Polizeirichter in Safed verurteilte einen Juden, der sich gegenüber einem ihn verfolgenden Mob mit der Waffe in der Hand zur Wehr setzte, zu einem Pfund einem Schilling Geldbuße und verfügte seine sofortige Haftentlassung. In der Urteilsbegründung heißt es, man könne es einem Manne nicht verübeln, wenn er, wo sein Leben bedroht wird, zur Waffe greife.

Ein Jude von der Mordanklage freigesprochen

Jerusalem, 27. Oktober. (JTA.) Das Gericht in Jaffa unter Vorsitz des Richters Plunkett hat während der Verhandlung gegen den Juden Izchak Abbadis, der beschuldigt war, mehrere Araber, in der Absicht, sie zu töten, durch Schüsse verletzt zu haben, das Verfahren abgebrochen und den Angeklagten freigesprochen mit der Begründung, daß die Aussagen der Zeugen so widerspruchsvoll und unzuverlässig sind, daß ein Verfahren sich nicht rechtfertigt.

Arabische Proteste gegen die Todesurteile in Haifa

Jerusalem, 22. Oktober. (JTA.) In der Moschee zu Haifa hielten die Moslemiten eine Versammlung ab, in der beschlossen wurde, ein Telegramm an den englischen König zu senden und ihn zu bitten, die vom Gericht in Haifa zum Tode verurteilten drei Araber zu begnadigen.

Für den 21. Oktober wurde in Haifa ein Generalstreik zum Protest gegen die Todesurteile geplant. Der Streik wurde für Donnerstag, den 24. Oktober, an welchem Tage die britische Untersuchungskommission in Palästina eintrifft, verschoben. Am Sonntag waren in Safed die Läden der Moslemiten zum Zeichen der Trauer über die Todesurteile geschlossen.

Aus der jüdischen Welt

Synagogenschändung in Elberfeld im Zusammenhang mit der Propaganda für das Volksbegehren

Berlin, 28. Oktober. (JTA.) Der „Welt am Montag“ wird aus Elberfeld telegraphiert: Einen gemeinen Bubenstreich führten rechtsradikale Kreise in der Nacht zum Samstag, 26. Oktober, auf die Elberfelder Synagoge aus. Unbekannte Täter beklebten die Türen des Gotteshauses mit Plakaten für das Volksbegehren, besudelten die Treppe mit Kot und beschmutzten in richtiger Erkenntnis des Wertes ihrer Flugschriften die an die Türen angeklebten Flugblätter ebenfalls mit Kot. Die Täter konnten unerkannt entkommen. Die Ermittlungen sind eingeleitet.

Hohes Kontingent jüdischer Selbstmörder in Preußen

Berlin. (JTA.) In der „Jüdisch-liberalen Zeitung“ weist Herbert Philippsthal auf das hohe Kontingent jüdischer Selbstmörder hin. Die neuesten statistischen Unterlagen rühren für Preußen aus dem Jahre 1926 her. Unter den 9746 Personen, die sich 1926 in Preußen das Leben genommen haben, befanden sich 204 Juden (2,0 Prozent). Im Jahre 1925 zählte man unter 9164 Personen 215 jüdischen Glaubens (2,3 Prozent). Für die hohe Ziffer jüdischer Selbstmörder gibt Philippsthal drei Gründe an: die jüdische Berufsgruppierung (der Kaufmannsstand weist die höchste Prozentnorm Selbstmörder auf); ferner verursacht das Stadtleben (die jüdische Bevölkerung ist in den Großstädten konzentriert) nervöse und seelische Leiden in höherem Grade als das Land; schließlich kommt noch hinzu, daß der Jude als Jude der Schwere des Daseins stärker ausgesetzt ist als der Nichtjude.

Simon Schocken tödlich verunglückt

Berlin, 28. Oktober. (JTA.) Große Teilnahme wendet sich überall in Deutschland der Familie Schocken zu, deren ältestes Mitglied, Herr Simon Schocken, Mitbegründer und Seniorchef der Firma J. Schocken Söhne und der Kommanditgesellschaft Schocken in Zwickau, vor einigen Tagen auf einer Autofahrt in Schlesien verunglückt und in einer Berliner Privatklinik seinen Verletzungen erlegen ist. Er hat ein Alter von 55 Jahren erreicht. Herr Salmann Schocken, Mitbegründer und Mitinhaber des Schockenkonzerns, Mitglied des Wirtschaftsrates der Zionistischen Weltorganisation, der mit seinem verunglückten Bruder in dem gleichen Auto saß, kam mit nur leichten Verletzungen davon. Der verstorbene Herr Simon Schocken hat es mit seinen Brüdern verstanden, das verhältnismäßig kleine Stammhaus Ury Schocken in Zwickau zu einem bedeutenden Warenhauskonzern mit großen Filialen in sächsischen, bayerischen, württembergischen und preußischen Groß- und Mittelstädten auszubauen und den großen Ruf des Hauses Schocken zu begründen. Er betätigte sich auch intensiv am religiösen und sozialen Leben des deutschen Judentums und war seit Gründung der Jüdischen Gemeinde Zwickau vor achtzehn Jahren erster Vorsteher dieser Gemeinde. Er war Mitglied des Pro-Palästina-Komitees und des deutschen Initiativkomitees für die Jewish Agency und wandte größere Summen dem Palästinaaufbauwerk und dem jüdischen Wohlfahrtswesen zu. Er unterstützte das Siedlungswerk des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten und das Chaluzwerk, indem er einen großen Teil seines Privatgutes der Ausbildung jüdischer Siedler zur Verfügung stellte. — Die Beerdigung fand am Montag, dem 28. Oktober, nach-

mittags 2.30 Uhr vor der Halle des Friedhofes der Adas-Jisroel-Gemeinde in Berlin-Weißensee unter großer Beteiligung führender jüdischer Persönlichkeiten statt. Um 5 Uhr nachmittags wurde im Meistersaal eine Trauerfeier abgehalten.

Professor Dr. Aby Warburg gestorben

Hamburg, 28. Oktober. (JTA.) In seiner Wohnung in Hamburg verstarb an Herzschlag im Alter von 63 Jahren Herr Professor Dr. Aby Warburg, der hervorragende Kunsthistoriker und Kulturforscher. Als Gründer der über Hamburg und Deutschland hinaus bekannten kulturwissenschaftlichen Bibliothek und als Kunsthistoriker an der Hamburger Universität genoß er weit über die Grenzen Hamburgs hinaus hohes wissenschaftliches Ansehen. Die von ihm mit Hilfe des Herrn Max M. Warburg und anderen Mitgliedern der Familie Warburg geschaffene, viele tausend Bände umfassende Bibliothek Warburg bietet eine einzigartige Übersicht über die Kunst in Vergangenheit und Gegenwart, namentlich über die Kunst der asiatischen Völker. Professor Dr. Aby Warburg war ein Abkömmling einer der ältesten jüdischen Patrizierfamilien Deutschlands, er war ein Sohn des verstorbenen Herrn Moritz Warburg und seiner Gattin Charlotte Esther, geb. Oppenheim, und der älteste Bruder der Herren Dr. Max M. Warburg und Dr. Fritz Warburg in Hamburg und der Herren Felix M. Warburg und Paul Warburg in Neuyork. Im Gegensatz zu seinen Brüdern, die in der Weltwirtschaft eine führende Rolle einnehmen und die sich große Verdienste um die Behebung der Weltfinanzkrisis nach dem Kriege und um die Wiederherstellung der normalen Funktionen des Finanzverkehrs zwischen den Ländern erworben haben, betätigte sich Professor Dr. Aby Warburg nicht auf dem Felde der Wirtschaft, sondern auf dem der Wissenschaft und der Kulturforschung.

Der Leipziger Alttestamentler Prof. Rudolf Kittel gestorben

Leipzig, 22. Oktober. (JTA.) Im Alter von 76 Jahren verstarb in Leipzig der Theologe Professor Rudolf Kittel, einer der hervorragendsten Alttestamentler. Kittel veröffentlichte eine große Zahl von Untersuchungen über Probleme des Alten Testaments sowie Kommentare zu den Büchern der Könige und Psalmen. Bekannt wurde er vor allem durch sein großes Werk „Geschichte des Volkes Israel" Er bekleidete die Würde eines Domherrn des Hochstiftes Meißen.

Verurteilung von Ritualmordhetzern durch das Schwurgericht in Koburg

Berlin, 24. Oktober. (JTA.) Zur Zeit der Ermordung des Primaners Daube in Gladbeck im März dieses Jahres hatte das in Neustadt bei Koburg erscheinende nationalsozialistische Wochenblatt „Der Weckruf" einen Artikel veröffentlicht, in dem als erwiesen hingestellt wurde, daß Daube das Opfer eines jüdischen Ritualmordes geworden sei. Eine Karikaturenzeichnung stellte einen Juden mit einem bluttriefenden Messer in der Rechten und mit einem Talmud gekennzeichneten Bilde in der Linken dar. Der Staatsanwalt erblickte in dem Artikel eine Beschimpfung der jüdischen Religionsgemeinschaft und eine Aufreizung zu Gewalttätigkeiten gegen die Juden. Wegen dieser Straftat hatten sich vor dem Schwurgericht Koburg zu verantworten der Lehrer und nationalsozialistische Landtagsabgeordnete Hans Schemm in Bayreuth als verantwortlicher Schriftleiter und der Reklamezeichner August Bräutigam in Koburg als Zeichner der erwähnten Karikatur. Letzterer hat sich sowohl im Mai wie im Oktober dieses Jahres der „C.-V.-Zeitung" in Berlin als Zeichner im Kampfe gegen die Nationalsozialisten angeboten, obgleich er schon für die Nationalsozialisten antisemitische Zeichnungen ausführte. In seiner Verteidigung bezog sich der Angeklagte Schemm auf die Ritualmordliteratur und auf den Talmud, ohne jedoch behaupten zu wollen, daß er selbst an Ritualmorde glaube; auch der andere Angeklagte glaubt nicht an Ritualmorde in der heutigen Zeit. Das Gericht erkannte für beide Angeklagte auf schuldig und verurteilte Schemm dem Antrag des Staatsanwalts gemäß zu 300 RM. Geldstrafe eventuell 30 Tage Gefängnis, Bräutigam an Stelle einer verwirkten Gefängnisstrafe von 30 Tagen ebenfalls zu 300 RM. Geldstrafe.

Franz Werfel aus dem Judentum ausgetreten

Wien, 27. Oktober. (JTA.) Seitens der Wiener Israelitischen Kultusgemeinde wird dem JTA-Vertreter mitgeteilt, daß der Dichter Franz Werfel offiziell seinen Austritt aus dem Judentum angemeldet hat. Dieser Schritt Franz Werfels hat in der Wiener jüdischen Öffentlichkeit um so mehr Aufsehen erregt, als der Dichter vor nicht langer Zeit im Zusammenhang mit der von jüdischer Seite geübten abfälligen Kritik an seinem Drama „Paulus unter den Juden" in Zuschriften an jüdische Zeitungen sein jüdisches Nationalbewußtsein besonders betonte und sich scharf gegen die Verdächtigung wandte, als ob es ihm nicht ernst um sein Judentum wäre. Bisher war eine Feststellung nicht möglich, ob Werfel Dissident geworden ist oder ob er durch Taufe ein christliches Bekenntnis angenommen hat.

Ein jüdischer Erfolg bei den Parlamentswahlen in der Tschechoslowakei

60 000 jüdische Stimmen — Dr. Singer gewählt

Prag, 28. Oktober. (JTA.) Am Sonntag, dem 27. Oktober, wurden in der Tschechoslowakei die Parlamentswahlen durchgeführt. 60 000 jüdische Wähler in der gesamten Tschechoslowakei schritten zur Urne. Die auf die vereinigte jüdisch-polnische Liste abgegebenen Stimmen sichern den Juden nach den bisherigen Feststellungen mindestens ein Mandat. Als gewählt erscheint der Präsident des jüdischen Nationalrates der Tschechoslowakei, Dr. Singer.

Bei den letzten Parlamentswahlen blieb die jüdische Liste ohne ein Mandat, weil sie infolge einer ihr ungünstigen Wahlgeometrie und der Gegnerschaft der Orthodoxie in keinem Wahlkreise die vorgeschriebene Mindestzahl von 20 000 Stimmen auf sich vereinigen konnte. Der jetzige Wahlerfolg war nur durch ein taktisches Zusammengehen mit den polnischen Stimmen möglich geworden.

Auf den Listen mehrerer Parteien, insbesondere der Deutschen Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft, der beiden sozialdemokratischen Parteien, der Nationalsozialisten und kleinerer Fachgruppen finden sich jüdische Namen. Man nimmt an, daß im neuen Parlament mehrere jüdische Abgeordnete Platz finden werden.

Ungeheuerliche Schändung des jüdischen Friedhofs in Nowydwor

Warschau, 23. Oktober. (JTA.) Eine in Warschau eingetroffene Abordnung der jüdischen Gemeinde von Nowydwor berichtete, daß in der Nacht des Zukkothfestes Huligans ungeheuerliche Verwüstungen auf dem jüdischen Friedhof angerichtet und über 50 der schönsten Grabdenkmäler zertrümmert und die Gräber zum Teil beschmutzt haben. Die Polizei, der der Fall gemeldet wurde, blieb vollkommen untätig, die Huligans konnten in der gestrigen Nacht wiederum in den Friedhof eindringen und ihr Zerstörungswerk vollenden. Der Friedhof ist nunmehr vollkommen verwüstet. Eine Abordnung der Warschauer Chewra Kadischa ersuchte den Wojwoden, eine Untersuchungskommission nach Nowydwor zur Feststellung der Schuldigen, die der Bevölkerung nicht unbekannt sind, zu entsenden.

Fortdauer der Studentenausschreitungen in Budapest

Budapest, 22. Oktober. (JTA.) An der Technischen Hochschule kam es neuerdings zu antisemitischen Unruhen. Der Rektor der Hochschule begab sich auf Ersuchen der jüdischen Hörer des ersten Jahrgangs in den Hörsaal und erklärte, die jüdischen Hörer stünden unter seinem Schutz, er werde gegen die Ruhestörer strengstens vorgehen. Kaum hatte sich aber der Rektor entfernt, als die Krawalle losgingen. Es wurde gerufen: „Zurück nach Palästina!" Und man forderte die jüdischen Studenten auf, den Hörsaal zu verlassen. Die Juden kamen aber diesen Aufforderungen nicht nach und hielten ungeachtet der fortwährenden Beschimpfungen bis zum Ende der Vorlesung im Hörsaal aus.

Studentenunruhen in Czernowitz

Bukarest, 22. Oktober. (JTA.) In Czernowitz, der Hauptstadt der Bukowina, kam es zu schweren Zusammenstößen zwischen Mitgliedern eines christlichen Studentenvereins und farbentragenden jüdischen Studenten, die verhöhnt und angegriffen wurden. Die Schlägerei dauerte etwa zwanzig Minuten, es gab auf beiden Seiten mehrere Verwundete.

Tausend jüdische Familien aus Moskau mußten ihre Wohnungen verlassen

Moskau, 23. Oktober. (JTA.) Ungefähr tausend jüdische Familien wurden in den letzten sechs Wochen von den Behörden gezwungen, ihre Wohnungen zu verlassen, weil sie als „Nepleute" (Nutznießer der neuen ökonomischen Politik), die sich im freien Handel betätigen, kein Recht auf kommunal bewirtschaftete Wohnungen haben. Bis zum 1. November müssen weitere fünfhundert jüdische Familie in Moskau ihre Wohnungen verlassen. Von dieser Maßnahme wurden auch jüdische Heimarbeiter betroffen, die sich geweigert haben, Kollektivgruppen beizutreten. Seit 1. Oktober werden jene jüdischen Heimarbeiter, die von ihren Verwandten in Amerika Maschinen erhalten und sich als individuelle Arbeiter betätigen, ziemlich hoch besteuert und unter die „Nepleute" eingereiht. Mehrere dieser Heimarbeiter schließen sich nun zu Produktionsgenossenschaften zusammen, um ihre Wohnungen behalten zu können und Steuererleichterungen zu erhalten. Man zählt gegenwärtig in Moskau einige Tausend solcher jüdischer Heimarbeiter.

Abschluß der Palästinahilfsaktion in England — Resultat: 90 000 Pfund

London, 23. Oktober. (JTA.) Das Palästina-Nothilfskomitee (Palestine Emergency Fund) hat in einer im Büro von Lord Melchett abgehaltenen Sitzung, der Lord Melchett, der Marquis of Reading, d'Avigdor Goldsmid und Simon Marks beiwohnten, den Beschluß gefaßt, die Nothilfsaktion als abgeschlossen zu erklären, nachdem der Appell zur Hilfe an die Palästinaopfer von allen jüdischen Gemeinden der Welt so hochherzig beantwortet wurde, und schließlich angenommen werden muß, daß die Palästinaregierung den Opfern der Unruhen Entschädigung leisten wird. Mit großer Genugtuung wurde die Mitteilung des Schatzmeisters entgegengenommen, daß die Nothilfsaktion in England einen Bareingang von über 90 000 Pfund ergeben hat. Gleichzeitig wurde beschlossen, dringend die Erneuerung der Arbeit für den Keren Hajessod, die seit den Unruhen in Palästina geruht hat, mit erhöhter Energie wieder aufzunehmen.

Antisemitische Studentenunruhen auch in Amerika

Neuyork, 22. Oktober. (JTA.) Bei der feierlichen Eröffnung des Semesters an der Harvard-Universität zu Cambridge, Massachusetts, sind jüdische Studenten von nichtjüdischen Kollegen insultiert worden. Die Universitätszeitung verurteilt in einem Leitartikel diese Ausschreitungen, die in der Trunkenheit begangen wurden, und enthüllt, daß der Student George Clark die mit der Durchführung des feierlichen Arrangements betrauten Studenten aufforderte, eine danebenstehende Gruppe jüdischer Studenten anzugreifen.

Gemeinden-u. Vereins-Echo

Lehrkurse der Israelitischen Kultusgemeinde München

Das Programm sieht für November vor: Vortrag von Prof. Dr. Julius Hülsen (Frankfurt a. M.): „Baudenkmäler der Bibel" mit Lichtbildern. 1. Abend: „Der Turm von Babel und seine Rekonstruktion nach neuen Ausgrabungen." Dienstag, 12. November, 20.15 Uhr. (Steinickesaal, Adalbertstraße 15). 2. Abend: „Der Tempel Salomon". Mittwoch, 13. November, 20.15 Uhr (Steinickesaal, Adalbertstraße 15).

Numerierter Sitzplatz RM. 1.—, Saalkarte RM. —.60, Kategoriekarte RM. —.30 (für beide Vorträge). Vorverkauf Herzog-Max-Straße 7/I.

Die Cossmann-Werner-Bibliothek der Israelitischen Kultusgemeinde ist im Winterhalbjahr am Montag, Dienstag und Donnerstag von 5 bis7, Freitag von 2 bis 4 und Sonntag von 10 bis 12 geöffnet. Ein Sachkatalog liegt zur Benutzung auf. Im Lesesaal sind mehrere jüdische Zeitungen und die wichtigsten jüdischen wissenschaftlichen Zeitschriften vorhanden. Die Handbibliothek ist durch Aufstellung mehrerer Lexika und der Jüdischen Enzyklopädie erweitert worden.

Jüdischer Jugendring München. Die unterzeichneten Vereine haben sich zu einem Jugendring zusammengeschlossen, der die Aufgabe ha-

ben soll, die jüdische Jugend aller Richtungen mit einem geistigen Band zu verknüpfen. Wir wollen uns näherkommen und ohne parteiliche Einstellung zu aktuellen Fragen und vor allem zu jüdischen Problemen Stellung nehmen. Wir erlauben uns daher die gesamte jüdische Jugend Münchens herzlichst zu unserem ersten Vortragszyklus über: „Die jüdische Literatur von Moses bis Buber", beginnend am Montag, dem 11. November, um 20 Uhr, im Bibliothekssaal der Kultusgemeinde einzuladen.

Bar-Kochba
Esra
Junggruppe des J. J. V.
Kadimah
Kameraden.

Der **Jungzionistische Arbeitskreis** veranstaltete am 23. Oktober eine Aussprache über zionistische Grundfragen, die durch ein Referat von Frl. Erna Kissinger über die von der Exekutive preisgekrönte Arbeit von Felix Weltsch: Judenfrage und Zionismus, eingeleitet wurde. Frl. Kissinger gab eine kurze Übersicht über den Inhalt dieser Broschüre und ihre Fragestellung, die sie als ausschließlich vom Gedanken der jüdischen Kultur ausgehend ablehnte: die Judenfrage sei nicht: wie wird der Jude schöpferisch, sondern objektiv: wie kann die Zukunft des jüdischen Volkes gesichert werden. Herr Dr. Siegfried Davidson referierte darauf über eine andere zionistische Publikation, die zwar im wesentlichen gegen die Agencypolitik der letzten Jahre gerichtet und insofern überholt ist, deren Gedankengänge trotzdem eingehende Beachtung verdienen, über: Der zionistische Gedanke auf Irrwegen, von S. Bernstein. Bernstein greift die offizielle zionistische Ideologie der letzten Jahre an; man vergesse, was Herzl und nach ihm in unvergleichbarer Weise Weizmann am Antisemitismus gezeigt hätten: daß die Judenfrage nicht eine Frage der Qualität der Juden sei, sondern eine Frage ihrer Situation, nur indem man diese Situation ändere, könne man die Judenfrage lösen. Wer glaube, daß auch eine jüdische Minorität in Palästina das jüdische Problem zu lösen imstande sei, der habe die zionistische Grunderkenntnis vergessen; es gelte sich auf die Elemente des Zionismus wieder zu besinnen, nur wer das Ziel richtig erkenne, der werde auch die geeigneten Mittel finden, es zu verwirklichen. An der sehr angeregten Aussprache beteiligten sich die Herren Heumann, Uschpitz, Wolf, Berger, Emrich, Harburger und Fröhlich.

Um einen Konnex zwischen den Angehörigen des Arbeitskreises herzustellen, wurde angeregt, sich allwöchentlich einmal abends gänzlich unprogrammmäßig und unverbindlich zu treffen und eine Art „Stammtisch" zu begründen. Man einigte sich darauf, diesen jeweils am Mittwoch abend im Kaffee Hag, 1. Stock, stattfinden zu lassen. Alle Gesinnungsgenossen und Interessenten sind herzlich eingeladen.

Zionistische Ortsgruppe München. Montag, den 28. Oktober, fand im Bibliothekssaal der israelitischen Kultusgemeinde ein Diskussionsabend der Zionistischen Ortsgruppe München statt. Das Thema „Der Kampf im deutschen Zionismus" war wichtig genug, eine große Beteiligung an der Veranstaltung zu gewährleisten und so war denn auch der Saal bis zum letzten Platz besetzt.

Der Vorsitzende der Ortsgruppe, Herr Lichtenauer, leitete die Versammlung mit dem Hinweis darauf ein, daß durch die Ereignisse im deutschen Zionismus jeder deutsche Zionist gezwungen sei, zu der Leitung der Z. V. f. D. Stellung zu nehmen.

Diese Auslegung des Themas wollte der erste Referent des Abends, Herr Dr. Ignaz Emrich, dahin verschoben wissen, daß wir weniger die Einstellung der Leitung der Z. V. f. D. als die der „Jüdischen Rundschau" und des Herrn Dr. Weltsch zu kritisieren hätten. Denn, so führte Herr Dr. Emrich aus, wir wissen noch nicht, ob und wie weit Blumenfeld die Stellungnahme der „Jüdischen Rundschau" decken wird. Auf jeden Fall müssen wir aber verlangen dürfen, daß die „Rundschau", das offizielle Organ des deutschen Zionismus, ihrer politischen wie ihrer informatorischen Aufgabe gerecht werde. Und auf diesen beiden Gebieten versagte sie. Politisch deshalb, weil sie in den Hauptfragen der gegenwärtigen Politik nicht die Interessen des des Zionismus wahre und auch nicht die Meinung der meisten deutschen Zionisten vertrete. Sie bagatellisiere erstens die Klagemauerfrage und erkenne nicht, daß wir mit unserer Stellung an der Klagemauer unsere Stellung in Palästina überhaupt aufgeben. Sie verlange zweitens Verhandlungen mit den Arabern, zur Bereinigung der Frage in diesem taktisch höchst ungeeigneten Moment. Drittens sei auch die Englandpolitik der „Rundschau" falsch; sie müsse den Zionismus schädigen; sie entspreche auch weder den Absichten des Aktionskomitees, noch denen der Exekutive. Schließlich habe die „Jüdische Rundschau" auch informatorisch versagt. — Um die Richtung des Zionismus klarzulegen, die seiner eigenen entspricht, gab der Referent zum Schlusse Ausführungen Eders auf der Aktionskomiteesitzung in London und die Anschauung Supraskis, eines Führers der palästinensischen allgemeinen Zionisten, wieder.

Der Korreferent des Abends, Herr J.-R. Dr. Elias Straus, ergriff hierauf das Wort. Er ging in seiner Einstellung zu allen zu behandelnden Fragen von dem Grundsatz aus, daß die Politik die Kunst des Möglichen sei, daß man dementsprechend überall dort, wo man noch nicht die Macht habe, nicht zu viel fordern dürfe. Vor allem betonte er, daß die Liebe für Friede und Wahrheit von alters her eine jüdische Eigenart sei und daß man auch beim Aufbau Palästinas nicht von dieser Eigenart lassen dürfe. Als Hauptvorzug der „Jüdischen Rundschau" habe er es auch seit Jahren empfunden, daß sie wahr sei, selbst dort, wo es vielleicht taktisch ungünstig sein könnte.

In der angeregten Diskussion, die den Ausführungen der beiden Referenten folgte, wurden nun die aufgeworfenen Fragen von revisionistischer, allgemein zionistischer Seite und von manchen Sonderstandpunkten aus beleuchtet. Zu vorgerückter Stunde wurde die Fortsetzung der Diskussion auf eine spätere Zusammenkunft verlegt. E. K.

Das Simchas-Thora-Fest des Bar-Kochba im Spiegelsaal des Bayrischen Hofes war außerordentlich gut besucht. Von Anbeginn herrschte eine wohlige Simcha-Stimmung, der sich niemand entziehen konnte und wollte. Der familiär-intime Spiegelsaal gab einen prächtigen Rahmen ab und die uns schon wohlbekannte Kapelle Geza-Velisch spielte mit aller Verve zum Tanz. Nach Begrüßungsworten von Dr. Bubi Berger stellte sich Frl. Rosi Pilpel mit Gedichten von Manfred Sturmann als feinfühlige Vortragskünstlerin vor. Max Diamand konferierte den lustigen Teil des Abends, in dem Peppi Rosenbaum die „Moritat vom Bar-Kochba" in launiger Weise vortrug. Frl. Klärle Fleischer begeisterte mit ihrem selbstverfaßten Sang die entzückten Hörer. Den Höhepunkt der Stimmung aber brachte die Ehrung des ersten Vor-

standes Josef Orljansky, der sich so außerordentlich hervorragende Verdienste um die körperliche Erziehung der jüdischen Jugend gemacht hat. Die erste Handballmannschaft, in deren Reihen Josef Orljansky aktiv als Verteidiger spielt, der mit seinem Kameradschaftsgeist die ganze Mannschaft beseelt, würdigte seine Verdienste und ehrte sich selber., indem sie Josef Orljansky zum Ehrenspielführer wählte. Karl Schuster übereichte ihm im Namen der Mannschaft Urkunde und Wimpel. Die Feststimmung ließ noch viele nach Schluß der gelungenen Veranstaltung zusammen bleiben.

M .K.

Bar-Kochba Fußball-Jugendmannschaft. Die erste Mannschaft trägt am Samstag ein Wettspiel gegen die erste Schülermannschaft von Teutonia am Teutonia-Sportplatz an der Lerchenauerstraße aus. Beginn 10.30 Uhr. Treffpunkt punkt 9 Uhr am Gärtnerplatztheater. M. K.

Jüdischer Gesangverein E. V. München. Der Verein hat für sein am 7. Dezember im Odeon stattfindendes Konzert ein besonders interessantes Programm zusammengestellt. Nach einem Orgelpräludium folgt: W'schomru von Rossi aus dem Jahre 1660. Diese Komposition wurde durch Zufall von dem Pariser Baron Rothschild entdeckt und von dem französischen Musiker Vincentin neu bearbeitet. Eine Komposition von Schalit „Lo Mischpot" für Orgel, Violine und Harfe ist alte Melodie in neuer Form und im hebräischen Text eine Uraufführung für München. Ein Lecho Dodi von Almon ist eine musikalisch sehr interessante Komposition einer uralten jüdischen Melodie. Als Solisten wurden gewonnen Herma Studeny (Violine), Oberkantor Neu (Rezitationen im Chor und Solis) und Kammervirtuos Max Büttner (Harfe). Die Leitung liegt in den Händen von Kapellmeister Joseph Ziegler. Karten sind in den bekannten Vorverkaufsstellen Ewer-Buchhandlung, Ottostraße 2, Bacharach, Frauenstraße 6, Goldberg, Schwanthalerstraße 24 und in der Gemeindekanzlei zu haben.

Jüdischer Jugend-Verein München. Der am 31. Oktober ausgefallene Vortrag von Herrn Dr. Marschütz über „Rassische Grundlagen und Erneuerungsmöglichkeiten der Juden" findet am Donnerstag, dem 7. November 1929, im Lessingsaal um 20.30 Uhr statt.

Jüdischer Kulturverein J. L. Perez, München. Wir verweisen nochmals auf unsere heute Samstag, den 2. November 1929, abends 8.30 Uhr, im Lessingsaal, Herzog-Rudolf-Straße 1 stattfindende Simchasthorafeier, zu der wir Mitglieder und Gäste herzlich einladen. Unser reichhaltiges Programm, aus dem wir besonders ein Trio für Violine, Klavier und Cello in B-Dur von C. G. Reissiger, hervorheben, bietet alle Gewähr, bei uns wieder einen angenehmen Abend verbringen zu können. Die Vorstandschaft.

Arbeitsgemeinschaft der Jüdischen Arbeitsnachweise, Abt. f. Akademiker, Berlin N, Auguststraße 17. Tel.: Norden 7085—7087) und 9130. Für einen Ingenieur mit gründlichen praktischen Kenntnissen im Automobilbetriebe können wir eine Aushilfsstellung nachweisen.

Sitzung der Nürnberger Gemeinde

In der ersten Sitzung der jüdischen Gemeinde im neuen Jahre wurden auf Antrag der Jüdischen Volkspartei **RM. 2000.— für den Keren Hajessod bewilligt.** Damit hat sich Nürnberg in die Reihe der großen jüdischen Gemeinden, wie Berlin, München, Köln usw. gestellt, die ebenfalls schon früher einen Posten für den Keren Hajessod bewilligt haben. Die Arbeit der Gemeinde auf dem Gebiet der Jugendfürsorge ist so groß geworden, daß die Anstellung einer besonderen Jugendfürsorgerin beschlossen wird. — Die Jüdischen Wohltätigkeitsvereine, die in Nürnberg mit der Gemeinde zusammenarbeiten, sollen neuzeitliche Statuten erhalten und die Gemeinde soll das Revisionsrecht über sie bekommen Außerdem wurden noch Zuwendungen an die Ort-Gesellschaft und andere soziale Fürsorgeanstalten bewilligt.

Zur Eröffnung des Nürnberger Jüdischen Jugendheims ist noch nachzutragen, daß bei der Eröffnungsfeier Herr Rabbiner Dr. Freudenthal eine Rede über „Lehre und Leben" hielt.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Ignaz Emrich, Diplomvolkswirt, München, für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Plinganserstraße 64, München.